

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 96 (2002)

Artikel: Marianische Inhalte in der Schülerinnenzeitschrift Therasianum-Glöcklein des Mädchengymnasiums Ingenbohl 1908-1933

Autor: Vorburger-Bossart, Esther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marianische Inhalte in der Schülerinnenzeitschrift *Theresianum-Glöcklein* des Mädchengymnasiums Ingenbohl 1908–1933

Esther Vorburger-Bossart

Das Institut der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl, 1852–1856 nach den Sozialplänen des Kapuziners Theodosius Florentini (1808–1865) errichtet, entwickelte sich aus dem Institut der Lehrschwestern vom hl. Kreuz in Menzingen, das 1844 seinen Anfang nahm. In Ingenbohl oberhalb von Brunnen entstand 1856–1864 die erste Klosteranlage. 1888 erfolgte, vom Mutterhaus etwas entfernt, ein Neubau des Pensionates, das seither Theresianum genannt wird und 1914–1916 grosszügig erweitert wurde.¹

Das Editorial der ersten Ausgabe der Schülerinnenzeitschrift *Glöcklein* des Instituts Ingenbohl von 1908 ist mit «Was will das Theresianum-Glöcklein?» überschrieben.² Die Leserinnen werden gebeten, das Titelbild zu betrachten, um bereits zu erraten, in welche Höhen und für welche Ideale die Klänge des *Glöckleins* schallen sollten: «Ihr seht es dort, das Glöcklein schallt hinauf in Liebe und

¹ Sr. Renata Pia Venzin, Ingenbohler Schwestern, in: *Helvetia Sacra. Die Kongregationen in der Schweiz. 19. und 20. Jahrhundert, Abteilung VIII* Bd. 2, Basel 1998, 184–193.

Dieser Artikel entstand im Rahmen meiner Dissertation, die von Prof. Dr. Urs Altermatt, Universität Freiburg, betreut wird. Im Dissertationsprojekt setze ich mich mit der Frauenbildung der Kongregationen von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen auseinander.

Vgl. Urs Altermatt, Prolegomena zu einer Alltagsgeschichte der katholischen Lebenswelt, in: *Theologische Quartalschrift* (Tübingen), 173 (1993), 259–271.

² Theresianum-Glöcklein, 1,1 (1908), 2. Buchdruckerei der Erziehungsanstalt *Paradies*, Ingenbohl (Kanton Schwyz), Archivbibliothek/Schularchiv Theresianum Ingenbohl. – Ab 1947 erschien die Zeitschrift unter dem Titel *Welle*, von 1968 bis 1999 war es der *Brief aus dem Theresianum* und heute erscheint sie unter dem Titel *Thema*.

Verehrung zur Königin des Himmels. Es will die Jungfrau grüssen mit ihrem Kind dem süßen. (...); denn nicht hinab in die Niederungen des Lebens, sondern empor auf heilige Lebenshöhen will es die Herzen rufen.» Etwas weiter unten erfahren die Leserinnen, bei wem das *Glöcklein Echo* finden soll: «Und seht ihr über dem offenen Herzen Maria weit die Arme breiten, als wollte sie das Theresianum und alle seine jetzigen und einstigen Bewohner umfangen und alle vereinen in ihrer Mutterliebe? – Nun wisst ihr es, warum das Glöcklein in Engelshänden so hell in die Ferne schallt: es will die Theresianumskinder sammeln am Mutterherzen Mariä.»³

Es muss auffallen, wenn die offizielle und einzige Institutszeitsschrift für ehemalige wie aktive Schülerinnen ihre Inhalte dem Ideal der Marienfigur weihte. Es scheint, als wären die Schülerinnen auch «Marienkinder» und somit identisch mit den Mitgliedern der Marianischen Kongregation des Instituts gewesen, obwohl für die Schülerinnen kein Beitrittszwang zur Marianischen Kongregation bestand.⁴



«Der marianische Rat und die jüngsten Marienkinder», Theresianum-Glöcklein, 7,3 (1914), 66.

³ Ebd.

⁴ Die marianische Kongregation wurde mit der kanonischen Anerkennung ihrer Sodalität am 12. März 1892 für Ingenbohl errichtet. Vgl. Gründungsdokument, Schularchiv Theresianum Ingenbohl.

In der Dezembernummer des Erscheinungsjahres 1908 war der Einleitungstext – wie in der Folge stets auf den Festtag der unbefleckten Empfängnis Mariä vom 8. Dezember – mit «Geliebte Marienkinder» überschrieben. Nebst den Theresianumsnachrichten erschienen in jeder Nummer auch die marianischen Kongregationsnachrichten, und zwar an erster Stelle direkt nach der Einleitung. Der Hinweis, dass mit dem Erklingen des marianischen Festgrusses im *Glöcklein* die Leserinnen auch mit den Kongregationsnachrichten versorgt seien, zeigt eine eigentliche Verschmelzung von Instituts- und Kongregationsnachrichten in ein und demselben Organ, der offiziellen Schülerinnenzeitschrift.⁵ Die Eckdaten des Untersuchungsraumes 1908 bis 1933 erlauben einen Überblick über die ersten 25 Jahre dieser Zeitschrift.

Im Zentrum des Interesses steht die Frage, wo mittels marianschen Vorbildern ein weibliches Identifikationsmodell für die Internatsschülerinnen aufgebaut wurde. In welchen journalistischen Gefäßen kommt die Marienfigur im *Glöcklein* vor? Welche Typologisierung erfährt sie dabei und wie ist deren sprachliche Behandlung?⁶ Welcher Inhalt wird durch die Figur der Maria als Vorbild vermittelt? Ist für die marianischen Inhalte zwischen 1908 und 1933 ein Wandel festzustellen? Schliesslich interessiert der pädagogische Status mit seinen evozierten didaktischen Modellen und deren intendierter Wirkung. Wie zeigt sich der Abbildcharakter?

Orte und journalistische Gefässe

Das Reden von Maria findet im *Glöcklein* zahlreich und in unterschiedlichem Kontext statt. Zunächst sind es die literarischen Formen der beschaulichen Erzählung in Versform oder Prosa, auch der Legende, der Kurzgeschichte oder des Fortsetzungsromans, welche marianische Inhalte vermitteln, diese aber in den weltlichen Kontext stellen und so ins Alltägliche transformieren. Auf der andern Seite sind die meisten Leitartikel Orte der rein religiösen

⁵ Theresianum-Glöcklein, 1,4 (1908), 73.

⁶ Es gilt zu beachten, dass durch das Arrangement von Kontextbezügen mehr gesagt und ausgedrückt wird, als sich auf der primären Ebene des Sinnes direkt manifestiert.

Betrachtung von Maria. Sie nehmen den Charakter einer Predigt ein und kennen kaum einen Anklang an das Profane. Eine zweite Kategorie von dichterischen Widmungen an Maria befasst sich, im Gegensatz zu den bereits genannten Formen mit weltlicher Bezugnahme, ausschliesslich mit Mariologie. Es sind dies die Gattungen *Magnifikat* und *Ave Maria*, ferner Gebetstypen und erbauliche Dichtungen, die sich um Inhalte wie Marienleben, Marienlob und Gnadenbilder gruppieren. Dabei ist die Grenze zum Sentimentalen im Stil der Zeit fliessend: «O, wär ich ein Vöglein im lauschigen Grün, dir sollten die herrlichsten Lieder erglühn! O wär ich ein Tröpflein im spiegelnden Quell, ich trüge dein Anlitz von Welle zu Well! (...) Doch bin ich ein Blümlein am dornigen Strauch, das Auge umschleiert vom sündigen Hauch. Ich trage im Herzen den nagenden Wurm, leicht kann mich entblättern der nagende Sturm. O breite doch liebend die sorgende Hand und schütze dein Pflänzlein am drohenden Strand. Benetze mein Auge mit segnendem Tau und lass mich einst blühen auf himmlischer Au.»⁷ Im journalistischen Gefäss der Nachrichten *Aus dem Kongregationsleben* findet durch Mitteilungen aus dem marianschen Vereinsleben das indirekte Reden von Maria statt. Der *Briefkasten* als weiterer Ort mit marianscher Relevanz diente dem Austausch zwischen ehemaligen Schülerinnen und Lehrschwestern. Diese im *Glöcklein* veröffentlichte Korrespondenz beinhaltet nicht selten den Wunsch an die Schwestern zur Fürbitte an Maria oder häufiger einen marianschen Segen zum Abschluss: «Die hebre Maienkönigin segne und beschütze Sie alle und sei Ihnen tröstend und helfend nahe in den Stunden der Trübsal.»⁸ Schliesslich breitet das Gefäss des *Bücher-tischs* nebst allgemein religiöser Literatur eine auffällig reiche Auswahl an Marienbüchern aus, die in einer kleinen Rezension den Leserinnen zur Lektüre nähergebracht wird. Die Titel heissen etwa: «Gegrüsst seist Du Maria», «Jungfräuliches Leben», «Maria die Mittlerin der Gnade», «Mägdelein Maria» oder «Im Rosengärtlein unserer lieben Frau». ⁹ Die Betrachtung über Formen und Felder des marianschen Diskurses im *Glöcklein* wäre nicht vollständig, ohne die vielsprechenden Abbildungen der Marienfigur zu

⁷ Theresianum-Glöcklein, 17,3 (1924), 81.

⁸ Theresianum-Glöcklein, 8,2 (1915), 64.

⁹ Die Bücherschau wurde intensiv ab den späten 1920er angeboten.

erwähnen, vorab als Maria Immaculata. Immer wieder wurde die je nach Festtag im Kirchenjahr entsprechend geschmückte Muttergottes-Statue im Rekreationsaal des Instituts abgebildet. Zeichnerische Darstellungen der Marienfigur sowie Abbildungen von Marienaltären aus andern Kirchen fanden ebenfalls Eingang.

Umgekehrt möchte ich die Frage stellen, ob es auch ständige Orte im *Glöcklein* gibt, die keine marianischen Inhalte vermitteln? Dies immer vor dem Hintergrund, dass es sich primär um eine Institutszeitschrift und nicht um ein eigenständiges marianisches Kongregationsorgan handelt. Das Gefäss *Dies und das aus dem Theresianum* ist hier als einziger Ort zu nennen, der sich praktisch ohne Mariologie in Tagebuchform auf das Institutsgeschehen konzentriert. Autorinnen der verschiedenen Beiträge waren – abgesehen von den Leitartikeln, die in der Regel vom jeweiligen Spiritual verfasst wurden – oft Schülerinnen, aber auch Schwestern.

Typologisierung und deren Botschaft

Das marianische Material im *Glöcklein* ist also reichhaltig und liegt gebündelt in Modellen der Marienfigur vor. Den Stereotypen liegt biblisches Sprachmaterial zu Maria in religiöser und meist frömmigkeitlicher Form zugrunde. Sicher ist dabei die Vermittlung theologischer Botschaften, wie die Bedeutsamkeit Marias innerhalb des Heilsgeschehens, von zentraler Stellung. Es liessen sich auch zahlreiche Stellen aus dem *Glöcklein* anfügen, die Maria als Mittlerin darstellen.¹⁰ Dennoch dürfte die Vermittlung von theologischen Inhalten eher Grundlage und Ausgangspunkt, denn eigentliche Intention der intensiven Darstellung von marianischen Modellen im *Glöcklein* sein.

Die Herausarbeitung motivischer Dominanten innerhalb der marianischen Darstellung zeigt vielmehr das grosse Spektrum des Mutterthemas und damit den anthropologischen Gehalt dieses spirituellen Marientypus.¹¹ Die besondere Situation des eltern- und damit mutterlosen Lebens im Internat war hier angesprochen und gewann durch das Modell der Maria als geistige Ersatzmutter für

¹⁰ Beispielsweise: Theresianum-Glöcklein, 11,1 (1918), 6.

¹¹ Zu Mariologie und Anthropologie vgl. Karl Rahner, Maria, Mutter des Herrn, Freiburg/Basel/Wien 1965.

die Internatsschülerinnen hohe Aktualität.¹² So scheint bereits im Leitartikel der ersten Nummer von 1908 die rhetorische Frage auf, ob es nicht die «himmlische Mutter» sei, die im Pensionat so mütterlich wache über Gebet und Studium und über allem den Segen spende?¹³ Die Vermittlung eines ersatzweisen familiären Heimatgefühls konnte durch die marianische Protektion erreicht und dem Internatsleben zugrunde gelegt werden.¹⁴ Dank dieser Protektionsfunktion wurde die Mariengestalt greifbar. Maria spendete Trost und Zuflucht. Allzu irdisch nahbar durfte sie jedoch nicht werden, zumal das marianische Muttermodell ohnehin nur beschränkte Identifikationsmöglichkeiten für die Schülerinnen bot. In einer weiteren Typologisierung musste Maria demzufolge einen überhöhten Vorbildcharakter annehmen. Vor allen andern Rollen wurde sie im *Glöcklein* als Immakulata, als die Unbefleckte, verkörpert. Dennoch war dieser marianische Vorbildstatus vor allem über die Vertrautheit des Mutterthemas zu erreichen. Die Überhöhung der Maria durch die Typologisierung der Immakulata ins Transzendentale liess sie für die Schülerinnen nun ins Unnahbare und gar Unerreichbare rücken. Die sprachliche Darstellung trieb zur Ästhetisierung des Immakulata-Typus und die an ihn gebundenen Eigenschaften ganz besondere Blüten.

*«Königin, du lilienreine
O du Starke, o du Eine
Wunderbare, Sündenlose
Auserkorne, Wunderrose
O du Milde, o du Hehre
Sei uns Hilf und sei uns Wehre
Sieh die übergrosse Not
Leuchte uns, o Morgenrot!»¹⁵*

¹² Die väterliche Komponente wurde durch den jeweiligen Spiritual verkörpert. In den Kongregationsnachrichten von 1917 ist von «väterlicher Mahnung an die Pflichten eines guten Marienkindes» des Spirituals die Rede, Theresianum-Glöcklein, 10,3 (1917), 90.

¹³ Theresianum-Glöcklein, 1,1 (1908), 2.

¹⁴ Die Rolle der Lehrschwestern im Protektionsbereich muss hier ausgeklammert bleiben.

¹⁵ Theresianum-Glöcklein, 13,2 (1920), 54.

Oder ein anderes Beispiel: «Maria ists die Reine! Sie ist die schönste Maienblüte, die Krone aller Erdenschönheit, und Zierde aller Himmelsherrlichkeit. Ganz schön ist sie und keine Makel ist an ihr. Auserwählt ist sie wie die Sonne, lieblich wie der Mond, leuchtend wie Sternenglanz. Sie ist die Himmelsblüte im Erdental, in der gesammelt ist alle Lieblichkeit des Frühlings, (...) Keine Lilie leuchtet so rein wie ihre Reinheit; kein Veilchen duftet so lieblich wie ihre Demut; keine Rose prangt so blutigrot wie ihre Liebe; kein Immergrün wahrt seinen Frühling so treu, wie sie ihre Hoffnung; (...)»¹⁶

Die hochgesteckten und teilweise realitätsfernen Ideale wie Reinheit, Jungfräulichkeit, Opferbereitschaft, Demut und Tapferkeit, die durch das Vorbild der Immakulata imaginiert wurden, waren Werte, denen es nachzueifern galt. Innerhalb dieser Spannung zwischen propagiertem Wunschbild und menschlicher Realität konnte pädagogische Energie fliessen. Einerseits wurde sie als Disziplinierungsmassnahme, andererseits aber zur Prägung eines von der katholischen Kirche gewünschten Frauenbildes benutzt. Es scheint, als sei die moralisch-ethische Erziehung auf einen alles umfassenden Nenner reduziert worden.

Pädagogischer Status und Identifikationsmöglichkeiten

Es gebe kein grösseres Glück als ein Marienkind zu sein. Und es sei das höchste Ziel, sich der Mutter Gottes zu weihen.¹⁷ So hiess es in einer eingesandten dichterischen Widmung einer Schülerin von 1908. Umgekehrt war es in dieser Konsequenz eine grosse Not, noch nicht Marienkind sein zu dürfen: «Lange, o so lange strebte ich kleines ‹Teufelchen› danach, Marienkind zu werden. Aber wie war mir doch der Mut und alle Hoffnung gesunken, als ich das letzte Mal nicht auf der Liste stand!»¹⁸ Und als wäre das grosse Glück, ein Marienkind zu sein, während der Internatszeit gar noch nicht zu fassen gewesen, tönte es aus der Perspektive der Ehemaligen: «Und es war kein blosses Kinderglück. Es hält stand im Sturm der Jahre, im Ringen des Lebens. Euere Briefe, geliebte Marienkinder,

¹⁶ Theresianum-Glöcklein, 13,2 (1920), 50.

¹⁷ Theresianum-Glöcklein, 1,4 (1908), 78.

¹⁸ Theresianum-Glöcklein, 20,3 (1927), 96.

auf das Fest der himmlischen Mutter, zeigen uns jedes Jahr von neuem die alte Wahrheit: erst im Kampfe des Lebens enthüllt sich so recht das Glück und die Gnade, Marienkind zu sein.»¹⁹

Die marianische Botschaft von Glück, Heil und vertrauensvoller Führung musste das existentielle Empfinden der Internatsschülerinnen berühren. Das Modell der Immaculata im *Glöcklein* bedeutete eine weitreichende Identifikationsgrundlage. Der darin implizierte Vorbildcharakter repräsentierte die objektive, transzendenten Norm, nach der sich zu richten war und der die Gestalt der Maria in hohem Mass okkupierte. Er sprach aber auch die subjektive Norm an, insofern diese das individuelle Gewissen der Schülerinnen tangierte. In diesem Zusammenhang wurde den Schülerinnen eine gewisse Subjektivität zugestanden, denn die Schuld als Grundbedürftlichkeit sollte nebst dem Kollektiv gerade das subjektive Individuum ansprechen. Das biblische Schema von Nichtigkeit und Erhöhung, basierend auf dem Magnifikat (Lk 1,47–55) war hier – in der Beziehung der Schülerinnen zu Maria – grundlegend. Der ständige Vergleich der menschlichen Unzulänglichkeit mit der überhöhten Marienfigur im *Glöcklein* musste zu persönlichen Schuldgefühlen führen. Dieses Bewusstsein der Schuld wurde für die Themenfelder Lehre, Moral und Erziehung instrumentalisiert. Die Kluft zwischen sündenbeladener Realität und dem sündenfreien Idealzustand wurde im *Glöcklein* immer wieder unter dem pädagogischen Gesichtspunkt dargestellt. Das wiederkehrende Selbstzeugnis «ich Ärmste» unterstrich die Wirkung dieser Darstellungsart bei den Schülerinnen.²⁰ Eine Erlösung war über das Moment des Imperativs und das der Bedingung zu erreichen. Beide Stufen waren an das Vorbild durch Maria gebunden, das möglichst zum Abbild werden sollte. Die von den Schülerinnen abverlangten persönlichen Prämissen waren Gehorsam, Demut und Opferbereitschaft. «Ja werdet Abbilder Euerer himmlischen Mutter, der Unbefleckten, der Mutter der Barmherzigkeit. Selbst unbefleckt sollt Ihr Euch halten mit Gottes Gnade und Mariens Hilf, rein in der Flut der Sittenlosigkeit, stark in den Stürmen der Entmutigung, demütig in der göttlichen Heimsuchung, hilfreich in

¹⁹ Theresianum-Glöcklein, 13,4 (1920), 137.

²⁰ Beispielsweise: Theresianum-Glöcklein, 11,4 (1918), 149; 17,3 (1924), 81.

fremder Not und unverzagt und opfermutig im eigenen Leid.»²¹ Mit den Bedingungssätzen im Wenn-Dann-Schema, die sich nicht selten an das Individuum in der zweiten Person Singular richteten, wurde den Schülerinnen im pädagogischen Imperativ ein Weg vom Vorbild zum Abbild aufgezeigt: «Kind, fliehe die Sünde! Wahre rein dein Herz! Nur dann bist du ein treues Marienkind, wenn Du diesem Ruf folgst; denn sobald die Sünde einzieht in dein Herz, stehst du auf der Seite ihres grimmigsten Feindes.»²² Ein weiteres Beispiel zeigte die gewünschte Prägung durch Maria auf: «Marienkind, wie du dem himmlischen Vater ähnlich sein sollst, so sollst du eben auch ähnlich sein deiner heiligsten, vollkommensten Mutter, dann erst bist Du wirklich Marienkind; (...) die innere Verähnlichung mit Maria prägen dir Marias Züge ein, stempeln dich zu ihrem Kinde. (...) Du brauchst nur ihr nachzueifern in allem, was sie tut, was sie spricht und denkt, und du strebst in schönster Weise nach Heiligkeit.»²³ Obwohl als Individuum angesprochen, sollte es nicht als Individuum geprägt werden.

Die nächste Stufe auf der Vollkommenheitsskala war in den grösseren Zusammenhang des Weltgeschehens eingebettet und hatte mit Elitedenken und Sendungsbewusstsein zu tun: «So sollst auch Du, Marienkind, die Not der Zeit tragen im Geiste der Sühne, und Deine Opfer werden ein Segen werden für Dich und die ganze Welt.»²⁴ Oder explizit auf die Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs deutend lautete der Aufruf des Spirituals: «Die verirrte Welt braucht Führerinnen. Seid opferwillige Führerinnen zu allem Edlen und Guten in eurer Familie, in allen Kreisen (...). Nicht die Welt soll euch führen, denn sie führt zum Abgrund. Ihr sollt das Banner der Unbefleckten mutig zur Hand nehmen und der Welt voranschreiten die lichte Bahn von Tugend und des Segens, dann werdet ihr einst jubeln die ewigen Siegesgesänge am Throne unserer himmlischen Mutter und Königin.»²⁵ Es ging in dieser im Glöcklein dargestellten marianisch geprägten Pädagogik letztlich um den Kampf zwischen Heil und Abgrund. Erst in Kampf und

²¹ Theresianum-Glöcklein, 12,4 (1919) 159.

²² Theresianum-Glöcklein, 6,6 (1913), 87.

²³ Theresianum-Glöcklein, 5,4 (1912) 74.

²⁴ Theresianum-Glöcklein, 12,4 (1919), 159.

²⁵ Theresianum-Glöcklein, 13,4 (1920), 139.

Sieg unter der siegreichen Fahne Marias würde «sich so recht das Glück und die Gnade, Marienkind zu sein», enthüllen.²⁶ Im Glöcklein tauchte auch das Bild von der Fahne Marias auf, um die sich die Marienkinder scharten und das die reale Entsprechung in der 1917 neu geweihten Kongregationsfahne mit der Immakulata-Abbildung hatte.²⁷



Vorderansicht der neuen Kongregationsfahne.

²⁶ Ebd.

²⁷ Theresianum-Glöcklein, 23,4 (1920), 138; Theresianum-Glöcklein, 10,1 (1917), 5.

Schlussthesen

Es waren Konzepte des Anderen und Konzepte der Moral, die der Schülerinnenzeitschrift *Theresianum Glöcklein* mit Maria in pädagogischer Hinsicht zum Tragen kamen.²⁸ Maria war in der Darstellung des *Glöckleins* die Klammer, welche die Schülerinnen zusammenhielt und sie zum Kollektiv der «Marienkinder» zusammenschweisste, obwohl nicht alle Theresianumskinder auch «Marienkinder» waren.

Das Individuum kam lediglich zum Tragen, wenn es in dessen Subjektivität zu Instrumentalisierungszwecken angesprochen war. Das damit beabsichtigte individuelle Empfinden musste sich im Muster von Vorbild und Abbild, das heisst im marianischen Kollektiv, wieder auflösen, um in weibliche Ichlosigkeit zu münden. Dieser geistige Ort des marianischen Kollektivs musste zunächst durch einen profanen Ort, das *Glöcklein*, zur räumlichen Sammlung der Schülerinnen vorbereitet werden. Von hier aus lässt sich die metaphorische Ebene des *Glöckleins* verstehen, das mit seinem Geläute seine Leserinnen aus den entlegensten Winkeln, auch im übertragenen Sinn von Irr- und Umwegen, zusammenrief und am «Mutterherzen Mariä» sammelte.

Zwischen 1908 bis 1933 bleiben im *Glöcklein* sowohl die Gestaltung der journalistischen Gefässe wie auch die Art der Darstellung von marianischen und pädagogischen Inhalten praktisch unverändert. Einzig bei der Aufmachung der Titelbilder ist in diesen 25 Jahren ein nennenswerter Wandel festzustellen. Zeigt das Titelbild der ersten Nummer von 1908 eine Marienfigur mit weit ausgebreiteten und beschützenden Armen, so verwandelt sich die Titelfigur ab 1917 in eine dem Typus der Lourdes-Madonna nachempfundenen Muttergottes mit gefalteten Händen. Interessanterweise verschwindet die Marienfigur ab 1928 ganz vom Titelbild und wird bis Anfang 1933 von fünf stilisierten Enzianblüten in der *Glöcklein*-Stellung abgelöst.²⁹

²⁸ Gernot Gonschorek, Erziehung und Sozialisation im Internat, München 1979, 94–100. Vgl. Sr. M. Josefa Stäger, Die pädagogischen Grundsätze des Pater Theodosius Florentini und die Pädagogik seiner Zeit, Manuscript, Ingenbohl 1973, 19–47.

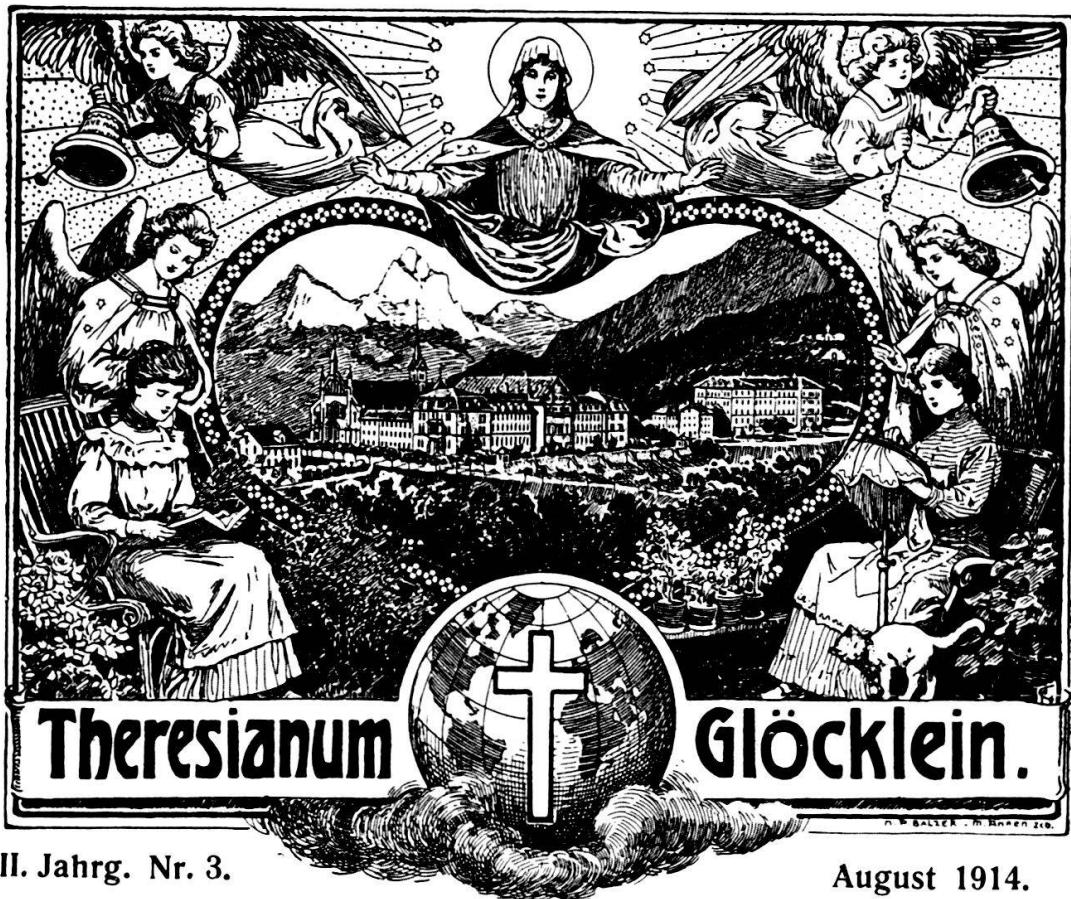
²⁹ Karl Kolb, Typologie der Gnadenbilder, in: Handbuch der Marienkunde, Wolfgang Beinert/Heinrich Petri (Hg.), Bd. 2, Regensburg 1997, 472–482.



Febr. 1933 (Ersch. vierteljährl.) **Glöcklein**

XXVI. Jahrg. Nr. 1

Im genannten Untersuchungsraum sind insbesondere zwei unterschiedliche Typologisierungen festzustellen. Einerseits deckt das Muttermodell mit dem irdischen Aspekt die Protektionsbedürfnisse der Schülerinnen im Internatsalltag ab. Anderseits kommt mit dem Modell der Immaculata das Transzendentale zum Tragen.



Als Synthese von biblisch-marianischen Stereotypen und pädagogischen Typologisierungen erfuhren diese Modelle mit metaphorisch eindrücklichem Sprachmaterial eine Ästhetisierung des Marien- und damit auch des Frauenbildes. Die ästhetisierte Überhöhung nur dieses einen Ideals liess kaum persönliche Spielräume oder individuelle Adoptionsmöglichkeiten zu.

Insbesondere mit der pädagogischen Typologisierung der Immaculata wurde ein Mittel verwendet, das den Schülerinnen als umfassendes Identifikationsmodell dienen sollte. Der darin implizierte Vorbildcharakter sollte über die Stufen Moralisierung, Schuld und Erlösung zur Prägung eines bestimmten Frauenbildes führen.